

Henrike Haug

Autorschaften // Über Sammlungen als Artefakte

Anlass und Motivation

Die meisten Besucher*innen von Museen denken nicht darüber nach, inwieweit die Präsentationen, die sie dort betrachten, Artefakte sind: Ansammlungen von bewusst inszenierten Objekten, die eine Geschichte erzählen sollen. Auch den wenigsten Studierenden der Kunstwissenschaften ist dies bewusst.

Ziel der hier vorgestellten Lehrinnovation ist es, dieses Bewusstsein zu wecken. Indem die Studierenden selbstständig erforschen, wie die Objekte ins Museum kamen, dieses Wissen – im blended learning – in einen virtuellen Forschungsraum zusammenführen und über eine digitale Plattform für eine Präsentation im Museum aufarbeiten, benennen sie die Akteur*innen, die in Vergangenheit und Gegenwart unsere Museen schufen. Die Studierenden werden im Anschluss an die hier vorgestellte Lehrveranstaltung fähig sein, kulturelle Artefakte in ihren musealen Aufbewahrungskontexten kritisch wahrzunehmen. Sie können die Narrative, die die Museumsmacher*innen entwerfen, differenzieren und in ihrer zeitlichen Perspektive einordnen. Sie können die dahinterliegenden gesellschaftlichen Normierungen kritisch beurteilen und beschreiben, wie Artefakte zum Selbstentwurf von Gesellschaften eingesetzt werden. Sie können die Besonderheiten der unterschiedlichen musealen Display-Situationen benennen und sind in der Lage, eigene Ausstellungskonzepte zu entwerfen, die ihr Gemachtsein für die Besucher*innen in neuartiger und zeitgemäßer Weise mitausstellen. Sie reflektieren ihre Rolle als angehende Kulturvermittler*innen kritisch und nehmen ihre Verantwortung in ihrem zukünftigen Beruf als Kunstlehrer*innen und Kunstpädagog*innen wahr. Sie werden so zu reflektierten Multiplikator*innen, die die in Museen ausgestellten Erzählungen nicht unkritisch an ihre zukünftigen Schüler*innen weitergeben. Dies ist in einer von pluralistischen Kulturen geprägten Gesellschaft von großer Bedeutung, um den tradierten Kanon für neue Narrative und damit auch Akteur*innen zu öffnen und den kommenden Generationen das gemeinsame Kulturelle Erbe glaubwürdig und nachhaltig zu vermitteln.

Zugleich erfahren die Studierenden in der intensiven gemeinsamen Textarbeit, die durch die digitale **Wissenschaftskommunikationsinfrastruktur (WissKI)** ermöglicht wird, ihre eigenen Fähigkeiten. Sie verfügen im Anschluss an die Lehrveranstaltung über ein sicheres digitales Recherchewissen und sind mit einer neuartigen, in vielen musealen Kontexten verwendeten Datenbank als Anwender*innen und als Nutzer*innen vertraut. Somit integriert die hier vorgeschlagene Lehrveranstaltung auf innovative Weise die Vermittlung von berufsvorbereitenden digitalen Qualifikationen in einen größeren Handlungsbogen. Hat doch das Studium der Kunstgeschichte drei Aufgaben: erstens die Vermittlung von spezifischem Fachwissen zu den erhaltenen Kunstwerken: wer sie geschaffen hat, in welchen Kontexten sie geschaffen und rezipiert wurden. Zweitens sollen die Studierenden eigenständig über die vermittelten Wertigkeiten, Werturteile und die kunsttheoretischen Diskurse reflektieren, die diese Kunstwerke umgeben. Sie sollen die kulturellen Parameter, die die Beurteilungen von Kunst steuern, erkennen und kritisch hinterfragen. Drittens müssen sie dafür sensibilisiert werden, dass die erhaltenen Werke, das geteilte und zu teilende kulturelle Erbe, immer nur eine Auswahl darstellt: die Zahl derjenigen Objekte, die zufällig Kriege und gewandelte Moden überlebten. Und diese Gruppe verkleinert sich in der öffentlichen Wahrnehmung erneut, da nur einige von ihnen von bestimmten Menschen für einen „Kanon“ ausgewählt und als relevant angesehen wurden, um erhalten/restauriert/rekonstruiert, in wissenschaftlichen Abhandlungen diskutiert und in Museen und Sammlungen präsentiert zu werden.

Das Nachdenken über die Wertschätzungen und die damit verbundenen Sichtbarkeiten von Artefakten sind miteinander eng verbunden. Es spricht die Metaebene an, die einen kritischen Umgang mit unserem kulturellen Erbe und den dort transportierten Erzählungen erst ermöglicht. Leider aber kommt dieser Aspekt sowohl in der Ausbildung von angehenden Kunstpädagog*innen/Kunstlehrer*innen für den Schuldienst als auch von Kunstwissenschaftler*innen für Forschung, Lehre oder Museum häufig zu kurz bzw. wird zwar als Subtext angesprochen, von den Studierenden aber selten aktiv diskutiert. An diesem Punkt setzt das hier vorgestellte Lehrkonzept zum *Forschenden Lernen* an; es verbindet die Vermittlung von Sachkompetenz und Urteilskompetenz mit Formaten, die aktiv historische Interpretationskompetenz fordern und zu Handlungs- und Präsentationskompetenz führen. Wer wann, aus welchen Gründen und mit welchen Intentionen Objekte ins Museum überführte, wie diese heute dort präsentiert und für welche Diskurse sie genutzt werden: diese Themenbereiche werden in dem Projektseminar erforscht. Das Format verbindet so auf einzigartige Weise Lehre, Forschung, und Vermittlung. Dabei erfahren die Studierenden in einem Praxisbeispiel, wie eine *open source software* heute kollaborative geisteswissenschaftliche Projekte unterstützt, um erarbeitete Einzelergebnisse zusammenzuführen, zu organisieren, gemeinsam weiter zu bearbeiten und zu publizieren.

Problemstellung und Ziele

Ziel des Projektes *Autorschaften* ist es, digitale Kompetenzen an Studierende der *Kunst* (Lehramt) und des Masterstudiengangs *Kunstanalyse und Kulturvermittlung* (KuK) in einem berufsvorbereitenden Praxismodell im Museum und im direkten Austausch mit professionellen Kurator*innen und Museumsszenograph*innen zu vermitteln. Die Studierenden arbeiten ihre Ergebnisse direkt in die im musealen Kontext genutzte **Wissenschaftskommunikationsinfrastruktur** (WissKI) ein – innerhalb eines blended learning Modells mit Präsenzphasen und digital unterstützter Eigenarbeit. Angelegt ist die Lehrveranstaltung als jeweils einsemestriges studentisches Arbeitsvorhaben, um den Sprecher*innenrollen „hinter“ der Sammlung nachzugehen. Die Studierenden erforschen dabei die über die Sammlungen vermittelten Narrative und hinterfragen die dort ausgestellten kunstvoll erschaffenen Erzählungen. Sie erarbeiten sich eine eigenständige, kritisch forschende Haltung – ein Schritt, durch den sie Handlungskompetenz erlangen, diese Erzählungen zu bewerten und redaktionell zu bearbeiten. Konkret werden in dem Seminar zwölf Objekte aus dem *Museum für Kunst und Kulturwissenschaften* in Dortmund auf ihrem Weg ins Museum begleitet. Das Seminar ist auf ein Semester angelegt und kann bei Verstetigung im Studiengang beliebig oft wiederholt werden – sei es mit anderen Objekten der gleichen Sammlung, mit Objekten aus einem anderen Museum/Archiv der Region oder auch – bei Ausweitung der Fragestellung – mit anderen Objektgruppen, beispielsweise mit „Kunst im Öffentlichen Raum“ oder öffentlichen Denkmälern.

In der Lehrveranstaltung werden gleichzeitig mehrere grundlegende Felder der kunstwissenschaftlichen Ausbildung adressiert: Die Studierenden erwerben fachliches und fachsprachliches Wissen über die Tafelbilder, silbernen Pokale, Kruzifixe und Reliquiare, die sich in den Sammlungen befinden. Dabei erkennen sie, dass diese Artefakte nicht für das Museum und für den gegenwärtigen Präsentationskontext erschaffen wurden. Im Versuch, einen ursprünglichen Kontext zu rekonstruieren, problematisieren sie die De- und Neukontextualisierung auf unterschiedlichen Ebenen. Sie erkennen die Umdeutungen, die die Objekte im Prozess ihrer Musealisierung erfahren haben. Sie diskutieren, wie (oder auch: wie wenig) der neue Ort „Museum“ über den ehemaligen Ort informiert, von dem die Objekte stammen. Denn ein religiöses Bildnis, das ehemals auf einem Altar in einer kleinen Dorfkirche stand, wirkt anders auf die Betrachter*innen, wenn es heute in einem weißen Ausstellungsraum neben anderen Bildern hängt. Vielfach ist bei der Translozierung ins Museum der ehemalige Gebrauchszusammenhang gänzlich verloren gegangen: ein gedrechselter Stuhl aus einem altwestfälischen Bauernhaus steht heute auf einem Podest, und ein darauf liegendes Schild bittet darum, dass niemand sich setze.

Diese Bereiche können auch in herkömmlichen Seminaren in der kunstwissenschaftlichen Ausbildung thematisiert werden. Das hier vorgestellte neue Lehr/Lernformat aber nimmt einen weiteren Aspekt in den Blick. Die Studierenden erforschen – unterstützt von dem Team aus dem Museum und betreut durch die Dozentin – wer dafür zuständig war, die Artefakte ins Museum zu bringen. Damit adressiert das Seminar ein grundsätzliches Problem, tendieren doch Studierende dazu, Sammlungen und Museen als überzeitliche normative Setzungen wahrzunehmen. In dem neuen Lehr/Lernformat aber schauen die Studierenden hinter die Kulissen auf die Museumsmacher*innen und erkennen so, dass die Sammlungszusammenstellungen – genauso, wie die dort versammelten Objekte – Artefakte sind: von Menschenhand gemachte Kunstwerke. Dieser Bereich geht meist in der Fülle der weiteren Themen unter, da die Studierenden so sehr damit beschäftigt sind, vermeintlich sicheres „Faktenwissen“ zu erwerben, um darüber hinaus den Blick auf die Metadiskurse auszuweiten. In der hier vorgeschlagenen Doppelung gelingt es, kritische Kunsthistoriker*innen und Kunstlehrer*innen auszubilden, die die Geschichte der Sammlungen und der Wertdiskurse, die sie begleiteten, nicht nur mitdenken, sondern diese Positionen nachhaltig in ihre eigene Kunstbetrachtung und ihr Sprechen über Kunst übernehmen. Zugleich ermöglicht die Nutzung von WissKI erstmals, die studentischen Arbeitsergebnisse direkt und unmittelbar in den musealen Raum und damit auch in die Vermittlung zu integrieren: das verwendete tool organisiert die gemeinsame Projektarbeit der Studierenden im digitalen Forschungsraum. Durch die Protokollfunktionen von WissKI können die Studierenden die Genese und Weiterentwicklung und damit ihre Lernerfolge innerhalb ihres Forschungsprojekts verfolgen. Die kollaborative Arbeit wird dabei nicht nur unterstützt, sondern erstmalig auch als Lehr-Lern-Prozess erfahrbar. Die Plattform erleichtert die Kommunikation – nicht nur unter den Projektteilnehmer*innen, sondern auch mit der Dozent*in, so dass im engen Austausch und in regelmäßiger Rücksprache die Forschungsergebnisse gesammelt, organisiert und weiterbearbeitet werden können.

Das hier vorgestellte Lehr/Lernformat ist auch für den Unterricht an Schulen zu adaptieren; damit werden den Studierenden innerhalb ihrer universitären Ausbildung Vermittlungsstrategien an die Hand gegeben und Anreize für die angehenden Kunstvermittler*innen geschaffen, diese Themen noch stärker als bisher in ihren eigenen Kunstunterricht (und auch andere Fächer) einzubauen. Die Lehrveranstaltung generiert so fortlaufend Multiplikator*innen, die bei der Aneignung eines wie auch immer gearteten „Kanons“ erfahren haben, wie stark dieser Kanon zeitgebunden und damit auch wandelbar ist. Sie tragen dieses Wissen in die Schulen und diskutieren mit ihren Schüler*innen über unser Kulturelles Erbe – und treten im Idealfall dafür ein, dass die Autor*innen, die den musealen Sammlungen ihre Stimme geben, vielsprachiger werden.

Ein zweites – ebenso wichtiges – Ziel ist es, die digitalen Kompetenzen der Studierenden frühzeitig und nachhaltig zu fördern und zu fordern. Das Seminar hilft dabei, eventuell vorhandene Schwellenangst abzubauen, indem ein wichtiges Tool, das durch hochrangige deutsche Forschungsinstitutionen und Museen professionell genutzt wird, nicht nur theoretisch vorgestellt, sondern praktisch erfahrbar gemacht wird. Die Studierenden erleben ihre eigene Kompetenz im Umgang mit einer gängigen *open source* Software, die sie für sich und für den zukünftigen beruflichen Alltag anwenden können. Damit wird ein Defizit in der momentanen Kunstlehrer*innen, Kunstpädagog*innen und Kunstwissenschaftler*innen Ausbildung geschlossen: Die heutige Berufswelt entwickelt sich rasant, vor allem im digitalen Sektor, jedoch reagiert die universitäre Lehre auf die Herausforderungen in der Lehrer*innenbildung verzögert. Die Nutzung digitaler Tools erfolgt bislang fast ausschließlich durch engagierte Studierende im Selbststudium oder nach dem Studium im beruflichen Alltag. Die hier vorgestellte Lehrinnovation steuert dagegen und erreicht, dass Studierende die von der DFG mitentwickelte Ressource anwenden und für eigene Projektarbeiten nutzen können. Bewusst wird keine „Studienversion“, sondern ein authentisches Medium eingesetzt, damit die Studierenden digitales Handeln als integralen Bestandteil ihrer kulturellen Vermittlertätigkeit erfahren. Unterstützung erhalten sie dabei durch seminarbegleitende Workshops von

Fachleuten von *arthistoricum.net* (Dr. Maria Effinger u.a.) der Universität Heidelberg sowie dem WissKI-Team um Prof. Dr. Peter Bell (Digitale Kunstgeschichte der Universität Erlangen).

Drittes Ziel ist es, durch den Blick hinter die Kulissen des Museums den Studierenden auch diesen meist verborgenen Aspekt kultureller Vermittlertätigkeit zu erschließen: Nicht allein die Ausstellungsfläche, sondern auch die nichtsichtbaren Objekte im Magazin, die Ankaufsbücher, das Archiv sollen in enger Kooperation mit den Museumskurator*innen als Quellen erschlossen werden. So lernen die Studierenden die Menschen kennen, die für die Museumsnarrative verantwortlich sind. Die Studierenden begreifen das Museum als komplexe Institution mit ihren unterschiedlichen Bereichen und einer verzweigten Organisationsstruktur. Sie werden als Kulturvermittler*innen eingeladen, an dieser Aufgabe aktiv mitzuarbeiten. Durch die Kooperation mit professionellen Museumsszenograph*innen erhalten sie zudem Einblick in dieses Berufsfeld. Für die Studierenden wird dabei deutlich, dass sie nicht allein die Fähigkeit, sondern auch die Verpflichtung haben, die museale Landschaft in Deutschland aktiv mit zu gestalten und das gemeinsame Kulturelle Erbe zu organisieren. Auch dies ist eine wichtige Vorbereitung auf den zukünftigen beruflichen Alltag, wird doch nur so erfahrbar, dass sie sich als Kunstlehrer*innen und Kunstpädagog*innen in den neuen Wirkungsorten an Kurator*innen und Ausstellungsmacher*innen wenden können, um die unterschiedlichen Kompetenzen in der Kooperation zu nutzen.

Methode und Umsetzung

Zwölf Objekte werden erforscht, die zu den Beständen des *Museums für Kunst und Kulturgeschichte* in Dortmund gehören. Der Direktor des Museums, Dr. Jens Stöcker, konnte mit seinem Team als Kooperationspartner gewonnen werden. Die Objektauswahl erfolgte durch die Seminarleiterin, um eine breit gefächerte Herkunft der Artefakte zu garantieren und so möglichst viele Akteur*innen der städtischen Musealisierung in unterschiedlichen Zeitstufen abzubilden. Zu den Objekten gehören ein silberner Pokal, der in Nürnberg in der Mitte des 16. Jahrhunderts geschaffen wurde – und nach Ankauf durch den Verband Dortmunder Bierbrauer in einem Akt der *invention of tradition* dem Museum übereignet wurde, um die eigene Geschichte mit der großen Trinktradition der Frühen Neuzeit zu verbinden. Zu den Objekten zählt ein großes hölzernes Kruzifix von 1180, das nach dem Abriss einer westfälischen Dorfkirche seine neue Heimat in der Mittelalterabteilung des Museums fand. Zu den Objekten zählt das Altarbild der *Heiligen Gertrud* von Derick Baegert vom Ende des 15. Jahrhunderts, das nach seiner Überführung ins Museum dort eine „Geschichte der westfälischen Kunst“ erzählbar macht. Zu den Objekten zählt der Schatz aus Cappenberg – eine Sammlung von silbernen Münzen, deren Fund am Ende des 19. Jahrhunderts den maßgeblichen Impuls für die Gründung des städtischen Museums in Dortmund gab, um in Zeiten der rasanten gesellschaftlichen Veränderungen die Zeugen der eigenen Vergangenheit für die Stärkung und Stiftung der Gemeinschaft zu präsentieren. Zu den Objekten gehört das Gemälde des Eisen- und Stahlwerks Hoesch von Eugen Bracht, das als Leihgabe von Thyssen Krupp das Motiv des Mäzenatentums der großen Industriekonzerne auch über den Strukturwandel perpetuiert. Zu den Objekten gehört die Reproduktion eines Zeitungsartikels von 1935 über die Ausstellung zur Entarteten Kunst in Dortmund – die im Museum diese dunkle Epoche deutscher Geschichte anschaulich erklärt. Das Original der Zeitung gehört zu den Beständen des Stadtarchivs Dortmund, so dass zugleich das Netzwerk der städtischen Institutionen erfahrbar wird, die gemeinsam die städtische Erinnerung verwahren. Und zu den Objekten zählt das Gemälde *Sonnenblumen mit welker Kresse* von Heinrich Nauen, das 1937 als „entartet“ aus der städtischen Kunstsammlung entfernt wurde, als verschollen galt und erst 2005 wieder auf dem Kunstmarkt auftauchte. Durch die Bemühungen des *Freundeskreises des Museum Ostwall* konnte es für Dortmund zurückgekauft werden. Über das Werk also kann das Schicksal der modernen Kunst in Deutschland erzählt werden und ein weiterer Akteur wird sichtbar, der im Hintergrund die Museumsgeschichten der Stadt mitschreibt.

Alle diese skizzierten Aspekte werden die Studierenden in dem Seminar für sich und die Museumsbesucher*innen erschließen, die genauen Ereignisse recherchieren und versuchen, die Handlungsmotive und Intentionen der beteiligten Museumsautor*innen zu beschreiben. Das geschieht in einem Format des *Forschenden Lernens*: „Forschendes Lernen zeichnet sich vor anderen Lernformen dadurch aus, dass die Lernenden den Prozess eines Forschungsvorhabens, das auf die Gewinnung von auch für Dritte interessanten Erkenntnissen gerichtet ist, in seinen wesentlichen Phasen – von der Entwicklung der Fragen und Hypothesen über die Wahl und Ausführung der Methoden bis zur Prüfung und Darstellung der Ergebnisse in selbstständiger Arbeit oder in aktiver Mitarbeit in einem übergreifenden Projekt – in seinen wesentlichen Phasen (mit-) gestalten, erfahren und reflektieren.“ (Huber / Forschendes Lernen im Studium. Aktuelle Konzepte und Erfahrungen / 2009)

Zur Darstellung der Ergebnisse nutzt das hier vorgestellte Lehr/Lernformat die "**Wissenschaftliche Kommunikationsinfrastruktur**" (WissKI). Diese Datenbank ist momentan *state of the art*, was die Sicherung und Darstellung komplexer Wissensbereiche im musealen Kontext betrifft. Sie unterstützt eine kollaborative Arbeitsstruktur, in der unterschiedliche Mitarbeiter*innen die erarbeiteten Aspekte an einem Ort zusammenführen können. Die Software wurde als Verbundprojekt von der Arbeitsgruppe *Digital Humanities*, die Forschungsprojekte im Schnittbereich von Informatik und Geisteswissenschaften an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg umsetzt, mit dem *Germanischen Nationalmuseum* in Nürnberg und dem Zoologischen Forschungsmuseum *Alexander Koenig* (ZFMK) in Bonn erarbeitet. Diese von der DFG finanzierte *open source* Anwendung wurde für den Einsatz in Museen, Archiven und Bibliotheken entwickelt, um Wissen und Ergebnisse zu versammeln, zu speichern, zu bearbeiten und zu kommunizieren. Momentan sind die Mitarbeiter*innen um Dr. Maria Effinger von *arthistoricum.net* in Heidelberg (einem der wichtigsten Orte, an denen die Einsatzmöglichkeiten und Formate der *digital humanities* für den kunsthistorischen Bereich diskutiert und weiterentwickelt werden) dabei, eine normierte Standardmaske für Editionsprojekte in WissKI zu entwerfen. Mit WissKI wird eine Software für die hier vorgestellte Lehrinnovation genutzt, die in einem langjährigen, von der DFG geförderten Projekt von Forschungsinstitutionen, Museen und Universität entwickelt wurde. WissKI zählt momentan zu den kunsthistorischen Standardtools, deren sichere Beherrschung für die Studierenden als angehende Kulturvermittler*innen eine zusätzliche berufliche Qualifikation bedeutet.

WissKI schafft einen virtuellen Forschungsraum, in dem Forschungsergebnisse gesichert und visualisiert werden können. Diese Datenbank reagiert damit auf zwei Aspekte, die in den Geisteswissenschaften immer wichtiger werden: Erstens die gemeinsame Projektarbeit, die nicht nur thematisch, sondern auch logistisch organisiert werden muss. Die jeweils eigenständigen Arbeitsanteile sind durch die Protokollierung der Bearbeitungsschritte für Prüfer*innen im universitären Bereich gut zu erkennen und zu unterscheiden, so dass eine gerechte Notenvergabe möglich wird. Außerdem kann sich der/die Dozent*in jederzeit in den Bearbeitungsprozess einschalten, gezielt Feedback geben und Lösungswege vorschlagen. Zweitens brauchen geisteswissenschaftliche Forschungsprojekte eine Struktur, die die Verknüpfung von Bilddateien mit weiterführenden Informationen anbietet, um so Objekte mit Metadaten (Texten, Orten, Personen) anzureichern. Die verwendete Literatur kann an die Artefakte angelagert werden, sei es durch Verlinkung mit Opacs (= Bücher, die in Dortmund (UB oder Stadtbibliothek) vorhanden sind), sei es über Verweis auf andere kollaborative Verbundprojekte (Wiki Source/Wiki Commons für Quellentexte und Bilder). Je nach Bedarf können weitere Formate hinzugefügt werden, beispielsweise die Vita des Stifters, photographische Dokumentationen oder auch geodätische Informationen (*mapping*), die das Artefakt kontextualisieren, verorten und mit anderen Objekten vernetzen. Ein weiterer Vorteil der Nutzung eines virtuellen Forschungsraums ist, dass alle Projektteilnehmer*innen das Wachsen der einzelnen Teilprojekte begleiten und bei Überschneidungen ohne viel Aufwand Verknüpfungen mit dem eigenen Projekt anlegen können. So entstehen

Neuzusammenstellungen von Objekten in einer fortwährend variablen vernetzten Struktur mit multiplen Autor*innen. Für die Benutzer*innen bedeutet dies, dass sie unterschiedliche Fragen an die Artefakte stellen können: Über die Objektebene (WAS?), über die Zeitebene (WANN?), über die Provenienz (WOHER?) und über die Akteur*innen (WER?) – mit dem Ziel, das WARUM dahinter besser zu begreifen und über die Datenbank zu visualisieren.

WissKI ist als Transferprogramm konzipiert, als *open source* Software, die davon lebt, genutzt und weiterentwickelt zu werden: je mehr partizipieren, desto schneller wächst die Datenbank. Sie ist frei verfügbar, wird von Softwareentwicklern fortlaufend gepflegt und weiterentwickelt. Erklärtes Ziel ist: „developing a center of excellence in the domain of semantic technologies for the digital cultural heritage“. Es zeigt sich erneut, dass nicht jedes Projekt das Rad neu erfinden muss: Durch die Nutzung einer mit hohem finanziellen Einsatz und hoher Kompetenz entwickelten und weiter gepflegten Software sparen wir Kosten und geben zugleich Impulse, um die vorhandenen Strukturen zu verbessern und weiterzudenken. Insgesamt kann man das Projekt in fünf wesentliche Phasen unterteilen:

Phase 1: Bringt die Studierenden ins Museum: Bei der Begehung werden wir über die Objekte selbst sprechen, sie beschreiben und protokollieren, was wir im Museum (über Beschilderung und Raumkontext) noch über sie erfahren können. Wir stellen auch die Frage, woher sie wohl kommen, stellen Hypothesen dazu auf und diskutieren sie gemeinsam.

Phase 2: Beginnt mit einer Methodendiskussion: Wie sollen wir vorgehen, um rauszufinden, wer verantwortlich dafür ist, dass die Objekte ins Museum kamen? Recherche, Interview und Arbeit im Archiv werden auf ihre Brauchbarkeit für unsere Fragestellung diskutiert. Dabei lernen die Studierenden durch den Blick hinter die Kulissen sukzessive die museumsinternen Infrastrukturen kennen.

Phase 3: Diskutiert und sichert die Daten: Die Studierenden erarbeiten dabei, welche Informationen sie in die Datenbank einspeisen wollen – und wie sie diese sowohl präsentieren als auch organisieren können. Die Struktur von WissKI erlaubt es, unterschiedliche Dokumentformen (Bilder, Texte, Grafiken usw.) miteinander in Verbindung zu setzen – die Möglichkeiten, die WissKI bietet, sind im Eigenstudium über Online-Tutorials erfahrbar. Unterstützend wird es eine Datenbankschulung durch die Kolleg*innen von der FAU Erlangen unter Leitung von Prof. Dr. Peter Bell geben. In dieser Schulung werden die Studierenden in den Aufbau von WissKI eingeführt; dazu werden ihnen bisher realisierte Anwendungen u.a. im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg vorgestellt. Da WissKI beständig weiterentwickelt wird, profitieren die Softwareentwickler reziprok von dem Input, den die Studierenden geben – sie erhalten Rückmeldungen über den Verlauf der Arbeit, Vorstellungen zur Weiterentwicklung der Struktur usw.

Phase 4: Veröffentlicht die Ergebnisse: Sie werden über zwölf Interventionen direkt an den entsprechenden zwölf Objekten im Museum für Kunst und Kulturwissenschaft sichtbar. Das Design dieser Interventionen erarbeitet eine Agentur von Museumsszenographen im Austausch und unter Berücksichtigung der Ideen und Vorstellungen der am Projekt beteiligten Studierenden. Ziel ist es, ein visuelles Leitsystem zu entwickeln, das es erlaubt, die Interventionen in der ständigen Ausstellung ohne zu große Störung dauerhaft zu präsentieren. Wir suchen ein Konzept, das über visuelle Marker und ein corporate design auf die zusätzlichen Informationen verweist, die in WissKI für die Besucher*innen der Ausstellung abrufbar sind. Dies erfolgt am Objekt über QR Codes, die über mobile Endgeräte nutzbar sind. Zudem werden zwei in der Ausstellung fest installierte Stationen mit Tablets für Besucher*innen installiert. Über diese beiden Schnittstellen wird der reale museale Raum mit dem digitalen Forschungsraum verbunden und beide Teile treten in Interaktion. Zur Einrichtung der Interventionen planen wir eine Präsentation im Museum, zu der wir öffentlich einladen und auf der wir das Projekt vorstellen.

Phase 5: Evaluiert das Projekt: Zur Überprüfung der Nachhaltigkeit wird über Evaluierungen der direkte Kontakt zu den Besucher*innen aufgebaut. Am Abschluss des Projekts steht – anstelle einer schriftlichen Hausarbeit oder einer mündlichen Prüfung – daher eine weitere Praxiseinheit für die Studierenden, von der auch das Museum in hohem Maße profitiert. Denn die Studierenden führen eine Besucher*innenbefragung durch. Dies wird heute in vielen Museen und Sammlungen als Instrument eingesetzt, um zu überprüfen, ob die intendierten Inhalte vom Publikum überhaupt wahrgenommen werden. Die Studierenden reflektieren so, ob und vor allem wie ihre Interventionen im Museum kommunizieren. Hier wären selbst negative Ergebnisse positive Ergebnisse, denn auch im Scheitern erfahren die angehenden Vermittler*innen, sei es als Museumspädagog*innen, als Kunstlehrer*innen oder als Kunstwissenschaftler*innen, die in Universitäten oder Museen Kultur vermitteln, die Möglichkeiten und die Probleme bei der Übertragung von Inhalten. Sie werden die Ergebnisse der Evaluierung in der Datenbank WissKI (in einem nur intern zugänglichen Bereich) protokollieren und so für die folgenden Generationen zugänglich und nutzbar machen.

Besonderer Fokus wird in der Förderphase auf Nachhaltigkeit gelegt: Die einmalige Finanzierung durch das Fellowship erlaubt es, für das Dortmunder *Museum für Kunst und Kunstwissenschaft* eine exemplarische Präsentationsform zu erarbeiten. Wir planen für die Zukunft und möchten einen Teil der beantragten Gelder dafür nutzen, Materialien zu generieren, die zukünftigen interessierten Dozent*innen zur Verfügung gestellt werden: in Form von Beschreibungen und Bildmaterialien, aber auch ganz pragmatisch in Form von Vorlagen etc. Das Pilotprojekt versteht sich als Laboratorium mit Vorbildfunktion, in dem das neue Format entwickelt und vor allem so protokolliert wird, dass viele potentielle Nutzer*innen von der Durchführbarkeit überzeugt werden können. Am Ende soll das Seminar fit für den Einsatz an unterschiedlichen Orten und über einen langen Zeitraum sein: Sei es in Dortmund, mit den Kunsthistoriker*innen und in Kooperation mit dem MKK, sei es an der TU Dortmund, mit anderen Fächern – sei es in Dortmund mit der Kunstwissenschaft, aber anderen Museen, sei es an anderen Orten – oder auch außerhalb der Universität: Erfahren doch die Studierenden mit einem genuinen kunstwissenschaftlichen Forschungstool ihre eigene digitale Kompetenz und sind nach dem Besuch der Lehrveranstaltung in der Lage, eigenständig ein solches Seminar zu konzipieren und an ihren Schulen umzusetzen. Wie oben schon angesprochen ist diese Seminarform auch für den Schulunterricht adaptierbar. Durch den dortigen Einsatz können Kolleg*innen aus dem Lehrerteam und Schüler*innen durch die neuen Formen frühzeitig digitale und kulturelle Kompetenzen erwerben. Sie brauchen dafür Handreichungen – in Form von Beschreibungen, Erfahrungsberichten, aber auch in Form von Materialien – die im Rahmen der Fellowship-Förderung erarbeitet und bereitgestellt werden sollen.

Implementierung der Lehrinnovation in die BA und MA Studiengänge Kunstwissenschaft und Kulturanalyse und Kulturvermittlung // weitere Möglichkeiten der Verstetigung

Prospektiv soll das Lehr/Lernformat in den Wahlpflichtbereich der fachwissenschaftlichen Module der Lehramtsstudiengänge Kunst (Kunstunterricht in den Lehrämtern für die Grundschule, Haupt-, Real- und Gesamtschulen, für Gymnasien, Berufskolleg und die sonderpädagogische Förderung) innerhalb des Vertiefungsmoduls im BA/MA (Master of Education, Kunst, Lehramt nach LABG 2016) curricular implementiert werden. Zugleich erweitert es das Studienangebot für den MA „KULTURANALYSE UND KULTURVERMITTLUNG“ am Institut für Kunst und materielle Kultur / Seminar für Kunst und Kunstwissenschaft der Fakultät 16 (Kunst- und Sportwissenschaften) der TU Dortmund. Ziel dieses besonderen Masterstudiums „ist die Ausbildung von qualifizierten wissenschaftlichen Kulturvermittlerinnen und Kulturvermittlern für die Bereiche Museum, Archiv, Ausstellung, Journalismus, Bildungsarbeit und Wissenschaft.“

Durch die angestrebte Verstetigung der Lehr/Lernform werden eine große Zahl von Multiplikator*innen mit einem geschärften Sensorium ausgebildet. Die Erfahrungen innerhalb

des hier vorgeschlagenen Projektseminars verändern die zukünftigen Lehrer*innen und Dozent*innen und damit die Fachkultur. Langfristiges Anliegen ist eine strukturelle Neuausrichtung, die das Gemachtsein unseres kulturellen Erbes auf vielfältigen Ebenen thematisiert und über unterschiedliche Formate in die Vermittlung übernimmt. Zugleich werden durch die Seminare die Museumsbestände zum außerschulischen/außeruniversitären Lernort und fortlaufend erforscht. Durch die leicht zu aktualisierende Sicherung der Ergebnisse über WissKI gelingt auch zukünftig die Sichtbarmachung der Forschungsergebnisse über den virtuellen Forschungsraum und im Museum.

Mit leicht angepassten/variierten Fragestellungen kann das Projekt auf alle geisteswissenschaftlichen Studiengänge übertragen werden, die sich mit materiellen Kulturen beschäftigen. Kanonbildung und Überlieferung, die Zufälle und die Lücken der Tradierung von Objekten und Texten sind in allen Studiengängen fächerübergreifend zu vermitteln. Zugleich ist es für alle Studierenden konstitutiv innerhalb ihrer Professionalisierung, die normativen Wertsetzungen und die Sprecherrollen hinter den fachwissenschaftlichen Narrativen zu erkennen, um sie kritisch zu hinterfragen und eventuell auch verändern zu können. Digitaler Kompetenzerwerb als integraler Bestandteil der Lehre wird in Zukunft ein immer stärkeres Desiderat werden. Daher sehe ich hohe Transfermöglichkeit und auch Bedarf: das Lehr/Lernformat fördert Selbständigkeit und kritisches Denken, macht die direkte Rezeption durch ein Publikum erfahrbar – und dies unter Nutzung einer authentischen Datenbank. Um dieses Pilotprojekt für die Adaption durch andere Studiengänge vorzubereiten, soll das Format im *Neuen Handbuch Hochschullehre* publiziert werden: angedacht ist eine gemeinschaftliche Präsentation, bei der unterschiedliche Fachvertreter*innen für die jeweiligen Anwendungen im eigenen Fach spezifische Handreichungen erarbeiten. Als potentielle Autor*innen an diesem Beitrag sind Dr. Eva Maria Butz vom Historischen Institut, Prof. Dr. Holger Noltze vom Institut für Musik und Musikwissenschaften und Dr. Michaela Haibl vom Seminar für Kulturanthropologie des Textilen der TU Dortmund angefragt. Gemeinsam wollen wir die Lehrinnovation verschriftlichen und dabei für die vier beteiligten Fachwissenschaften mögliche Anwendungsbereiche und fachwissenschaftlich-spezifische Perspektiven erarbeiten. Dies soll die Übernahme für interessierte Lehrer*innen und Dozent*innen in den eigenen Bereich anregen und vereinfachen. Andere Fächer erhalten so aus der Kunstwissenschaft Impulse, ihre Lehre für digitale Tools zu öffnen und eine klar strukturierte Anleitung, wie dies mithilfe der Methode des Forschenden Lernens organisiert und in die eigene Lehre integriert werden kann.

Um dem hier formulierten Anspruch gerecht zu werden, den Diskurs über die deutsche Sammlungstradition verstärkt in die Lehrer*innenausbildung zu integrieren und dabei Ausstellungskompetenz mit der Vermittlung von neuen digitalen Medien zu verschränken, wird das Projekt in einem gut sichtbaren Sammelband publiziert. Es erscheint als Artikel in dem von Katharina Schüppel und Barbara Welzel herausgegebenen Buch „Sharing Heritage. Kulturelles Erbe interkulturell“, das ausgewählte Beiträge von sechs Workshops versammelt, die vom Forschungsprojekt DoProfil (*Dortmunder Profil für inklusionsorientierte Lehrer/-innenbildung*) in Kooperation mit der HSE (*Heidelberg School of Education*) veranstaltet wurden.

Nicht zuletzt profitieren auch die Museen von diesem Format. Durch die Kooperation mit Universitäten (und prospektiv: mit Schulen) werden die städtischen Sammlungen als Lernort sichtbar. Durch studentisches Arbeiten im Forschenden Lernen entstehen für die Museen in WissKI und zur Nutzung in der ständigen Ausstellung Angebote, die die dortigen Präsentationen mit einer weiteren Erzählebene anreichern. Die hier vorgestellte Seminarform wirkt also in den universitären, den pädagogisch-vermittelnden und den musealen Bereich, wirkt aus der Universität ins Museum hinein und wird für ein breites Publikum sichtbar.

Erfolge, Risiken und Evaluierung

Ziel des *Forschenden Lernens* ist die „Förderung einer wissenschaftlichen Haltung, die geprägt ist von Neugier, kritischer Distanz dem Stoff und sich selbst gegenüber sowie der

Fähigkeit, methodisch zu arbeiten.“ Zum Abschluss sollen dabei die Ergebnisse publiziert und damit auch für Andere nutzbar gemacht werden. Diese Form der wissenschaftlichen Aufbereitung von Ideen und Erkenntnissen ist jedoch für viele Studierende ungewohnt – zeigen doch sogar die meisten der Qualifikationsarbeiten (BA und MA) eher kompilatorische und wägende Methoden, statt tatsächlich wissenschaftlich „Neues“ zu generieren. Eigenverantwortliches Forschen beginnt für viele der Nachwuchswissenschaftler*innen erst in der Promotionsphase, die nur ein geringer Teil der Studierenden absolvieren. Aber das Gefühl, eigenverantwortlich – im positiven wie im negativen Sinne – für bestimmte Themen zu zeichnen, ist eine wichtige Erfahrung, die zugleich ein großes Risiko birgt. Die Seminarform fordert ein hohes Maß an Engagement, Ernsthaftigkeit und Verbindlichkeit. Der Weg bis zur Veröffentlichung ist lang: auf dem Weg dahin muss nicht nur ein publizierbares Niveau von Wissenschaftlichkeit erreicht werden. Das Format fordert zudem, über die Möglichkeiten und die Grenzen der Vermittlung zu reflektieren. Im gemeinsamen Arbeiten an den Texten werden Teamfähigkeit und Kompromissfähigkeit erprobt und die Studierenden lernen, Kritik ebenso anzunehmen, wie auch, Kritik zu geben.

Ein großes, praktisches Problem bei Formaten des *Forschenden Lernens* ist, dass die schriftliche Veröffentlichung fast niemals – weder zeitlich noch finanziell – gewährleistet werden kann. Die Kosten einer Drucklegung sind sehr hoch und die Zeiten, die eine Publikation von der Einrichtung des fertigen Manuskripts bis zum Erscheinen braucht, ist mit einem studentischen Curriculum nicht zu parallelisieren. Durch WissKI wird dieses Problem in einen Erfolg umgewandelt: WissKI organisiert und unterstützt nicht nur das gemeinsame Arbeiten, sondern stellt zugleich das Instrument dar, das die Veröffentlichung der erfassten Daten ermöglicht. Die Datenbank ist ausbaufähig, kann also von Semester zu Semester und von Projekt zu Projekt vergrößert und aktualisiert werden.

Das Projekt erlaubt den Studierenden als angehende Kulturvermittler*innen früh Kontakte zu Kulturinstitutionen aufzubauen. Der Blick hinter die Kulissen ermöglicht Einsichten in den Arbeitsalltag dort, baut Schwellenängste ab und rückt das Museum als Lernort näher. Das Museum wird dabei als Ort wahrgenommen, den man nicht nur besuchen, sondern den man auch selbst gestalten kann. Drei Formen von Evaluierungen kommen in dem Projekt zum Einsatz:

Erstens eine handlungsorientierte Evaluierung in der Mitte der Projektlaufzeit, die die Bedürfnisse der Studierenden im Projekt abfragt: wie läuft es, welche Ängste/Probleme tauchen auf? Welche Hilfestellungen wünschen sich die Studierenden, wie häufig sollen sich die Arbeitsgruppen treffen, welche Arbeitsschritte wären noch sinnvoll? Abgefragt wird, in wieweit der Praxisbezug erkennbar ist und wie die Studierenden das eigene Handeln in seiner Anwendbarkeit für eine spätere berufliche Weiternutzung und Anwendbarkeit bewerten. Diese Evaluierung zielt darauf, eine Feedbacksituation zu schaffen, die jenseits von Prüfungen und Notenvergabe dem Austausch im Projekt dient.

Zweitens wird ein Peer-Feedback im zweiten Teil der Arbeitsphase für die redaktionelle Arbeit genutzt. Die Texte werden gemeinsam vor ihrer Veröffentlichung im WissKI auf Verständlichkeit, Lesbarkeit und Wissenschaftlichkeit überprüft. Diese kollaborative Redaktion fragt danach, inwieweit die leitende Frage der „Autorschaften“ in den Texten aufscheint. Und diskutiert den Nutzen und Sinn der zum Einsatz kommenden verschiedenen Medien: Karten, Abbildungen, Diagramme, Filme, Tondokumente. Ein positiver Nebeneffekt ist, dass die gemeinsame Lektüre die Verknüpfung der Texte untereinander fördert; die Studierenden reflektieren zugleich ihre Fortschritte innerhalb der wissenschaftlichen redaktionellen Textarbeit und der damit eng verbundenen digitalen Anwendungen.

Drittens und abschließend kommt es – wie oben schon dargelegt – zu einer Evaluierung der Besucher*innen im Ausstellungsraum. Erhoben werden Daten darüber, ob das Projekt wahrgenommen und wie es wahrgenommen wird. Diese Evaluierung zielt einerseits auf die Unterstützung der Vermittlungsarbeit im Museum, und bietet so ein Format, das im laufenden Betrieb durch das Museumspersonal zeitlich und personell nicht geleistet werden kann.

Andererseits sollen die angehenden Vermittler*innen dabei erfahren, dass scheinbar eindeutig gesendete Sinnangebote von unterschiedlichen Besucher*innen auf ganz unterschiedliche Weise rezipiert werden. Und erkennen, wie sehr das eigene kunstwissenschaftliche Handeln auf die Gesellschaft und Öffentlichkeit zurückwirkt.

Fellowprogramm und Austausch

Die Möglichkeiten des kollegialen Austauschs, der überuniversitären und transregionalen Vernetzung, die das Fellowprogramm bietet, schätze ich sehr. Durch meine Teilnahme am Zertifizierungsprogramm *Professionelle Lehrkompetenz für die Hochschule* sowie durch die langjährige Mitarbeit in der *Arbeitsgruppe Hochschullehre* der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der TU Berlin profitiere ich schon seit vielen Jahren von dem Expertenwissen vieler Akteur*innen. Besonders fruchtbar empfand ich dabei den Einblick in andere Fachkulturen, treffen doch innerhalb dieser Foren Dozent*innen zum Gespräch zusammen, die sich wie ich für hochschuldidaktische Fragestellungen und Innovationen in der Hochschullehre interessieren und dies aus der jeweiligen spezifischen Disziplin und aus der direkten Praxis heraus reflektieren. Es ist dabei vor allem das gemeinsame Nachdenken über die Anwendungsmöglichkeiten von hochschuldidaktischen Formaten und die notwendigen Adaptionen für das jeweilige Fach, die das eigene Sensorium schärfen und die methodischen Feineinstellungen ergeben. Das Fellowprogramm bietet somit mannigfaltige Impulse für die eigene Arbeit – ich freue mich sehr darauf, die Kolleg*innen und anderen Projekte kennen zu lernen und auch, meine eigenen Überlegungen zur Diskussion zu stellen.

Wie sind Sie insbesondere mit dem von ihnen geplanten Entwicklungsvorhaben innerhalb Ihrer Hochschule organisatorisch eingebunden und vernetzt?

Die TU Dortmund veranstaltet regelmäßig ein *digital lunch*, bei dem Akteur*innen der Digitalen Hochschullehre und -forschung miteinander ins Gespräch kommen und an dem ich teilnehme. Mit der Leiterin der Abteilung Hochschuldidaktik, Katrin Stolz, bin ich über verschiedene Fortbildungen und Gespräche verbunden. Sie hat den Antrag mitbetreut und wird auch in Zukunft bei Fragen als Ansprechpartnerin zur Verfügung stehen und das Projekt begleiten. Mit den Expert*innen vom hochschuldidaktischen *Learning Lab* (Campus Essen) stehe ich im Austausch – ich präsentierte dort das Vorhaben im Rahmen des Expertenworkshops „Digitale Projektentwicklung“ und erhielt wichtige Anregungen und Impulse. Innerhalb der Fakultät 16 der TU Dortmund stehe ich fachübergreifend im Austausch mit interessierten Kolleg*innen, um (wie oben geschildert) gemeinsam das Projekt für die Übernahme in andere Disziplinen zu beschreiben. Ich präsentierte das hier vorgestellte Lehr/Lernformat den Kolleg*innen des Seminars für Kunst und Kunstwissenschaft sowie einer größeren Öffentlichkeit im Rahmen der interdisziplinären Tagung „Sharing Heritage. Objekte, Prozesse Akteure“, die am 19. und 20. April 2018 in Dortmund als Kooperation zwischen dem DoProfil (*Dortmunder Profil für inklusionsorientierte Lehrer/-innenbildung*) und der HSE (*Heidelberg School of Education*) veranstaltet wurde. Thema der Tagung waren Formate und Strategien der Vermittlung des weltweit geteilten und zu teilenden kulturellen Erbes im Kontext einer forschungsorientierten Lehrer*innenbildung. Von den Vermittler*innen im musealen und hochschuldidaktischen Bereich und den Museumsmacher*innen wurde das Projekt als durchführbar, innovativ und hochwillkommen beurteilt. Sind doch besonders die städtischen Museen mit ihren heterogenen Sammlungsbeständen momentan die Orte, an denen sich vielfältige Akteur*innen intensiv um neue Vermittlungsformate bemühen, die Teilhabe ermöglichen und neue Besucher*innen ansprechen. Genau für diesen Bereich bietet das hier vorgestellte Projektseminar mit seinem digitalen Tool eine interessante Perspektive – die im Austausch und in der Diskussion bei der Tagung erst in ihren ganzen Aspekten zu Tage trat.